

Prenumerations-Preise:

Für Laibach:

Halbjährig . . . 8 fl. 40 kr.
 Vierteljährig . . . 4 „ 20 „
 Monatlich . . . 2 „ 10 „
 ————
 ———— „ 70 „

Mit der Post:

Halbjährig . . . 11 fl. — fr.
 Vierteljährig . . . 5 „ 50 „
 Monatlich . . . 2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vier-
teljährig 25 fr., monatl. 9 fr.

Einzeln Nummern 6 kr.

Laibacher

Tagblatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 228.

Samstag, 4. Oktober 1873.

Morgen: Rosenkranzsonntag.
Montag: Bruno.

6. Jahrgang.

Zu den Wahlmännerwahlen.

Im neuen Reichswahlgesetz wurde bei den Landgemeinden noch aus der Landtagswahlordnung das System der Wahl vermittelt der Wahlmänner beibehalten. In diesen Tagen beginnt wie in den anderen Kronländern so auch bei uns die Aufstellung der Wahlmänner von Seite der Urwähler. Der Act, wenngleich nicht von entscheidendem Einflusse auf die Zusammensetzung des künftigen Reichsrathes, ist dennoch von hoher, für die correcte Vertretung der ländlichen Interessen und Anliegen ausschlaggebender Bedeutung. Sind einmal die Wahlmänner gewählt, so unterliegt die Wahl des künftigen Abgeordneten gewöhnlich keinem Zweifel mehr. Clericale unselbständige Wahlmänner wählen niemals freisinnige, selbständige Männer zu ihren Vertretern.

Von Bedeutung ist die Aufstellung der Wahlmänner auch deshalb, weil sie Zeugnis geben soll von dem Erwachen und Fortschreiten des politischen Bewusstseins unter dem Landvolke, weil sie darthun soll, in wie weit die Befreiung von der leiblichen Hörigkeit beim heimischen Bauernstande schon den Sinn für geistige Selbständigkeit geweckt, ob der Landmann bereits die Bedeutung des freien Bürgers im freien Staate mit seinem Geiste erfasse. Der bevorstehende Wahlkampf wird uns zeigen, wie viel Wahrheit, wie viel Lüge in der hundertmal wiederholten Versicherung unserer Gegner liegt, das Volk sei reif, es kenne seine wahren Freunde.

Wer wird da von der Selbständigkeit und dem Unabhängigkeitsfinn der Wähler zu sprechen wagen, wo sie wie eine Herde Schafe den schwarzen Störenfriede Gefolgschaft leisten, wo sie sich durch die Lügenkünste der Gegner der Volksfreiheit irre führen und willenlos zur Wahlurne commandieren lassen. Wahrhaft traurig bestellt mit der geistigen Unabhängigkeit, mit der Selbständigkeit, mit dem Verständnis für die öffentlichen staatlichen und gesellschaftlichen Interessen ist es überall dort, wo man in politischen Dingen das entscheidende Wort den clericalen Dunkelmännern gestattet, den Pfarrern und Kaplänen, die keine Söhne in die Armee des Kaisers entsenden, keine Blutsteuer zahlen, kein Verständnis besitzen für geistige Selbständigkeit, weil sie selber geistig abhängig sind und auch in weltlichen Dingen dem Willen eines fremden Autokraten gehorchen müssen.

Nicht weniger trübselig wird es mit der geistigen Mündigkeit jener bestellt sein, die als Urwähler solchen Leuten ihre Stimme geben, die jenen Frohndienste zu leisten willens sind, welche das Volk um sein Vertrauen betrügen, sich ein Mandat erteilen lassen und dann dem Rufe des Kaisers nicht folgen, das Wohl des Reiches wie ihres Landes mit Füßen treten. Es sind dies die Candidaten der sogenannten „Rechtspartei“, Barbo, Costa, Poklukar, Hohenwart u. s. w., die mit den erklärten Reichsfeinden, den czechischen Feudalen, ein Schutz- und Trutzbündnis geschlossen, die sich von Prag die Weisungen erteilen lassen, wie sich die Vertreter des krainischen

Bauernstandes zu verhalten haben. Diese pflichtvergessenen Bauernsopper haben schon wiederholt nach czechischer Preise getanz und denjenigen, die sie an ihre übernommene Pflicht erinnert, im frechen Tone erwidert, „die krainischen Landboten vertreten die Interessen ihrer Wähler am besten, wenn sie, statt in den Reichsrath zu gehen, lieber zu Hause bleiben!“

Eine nichtswürdigere Bauernsopperei wird in keinem Lande der Welt getrieben, als bei uns in Oesterreich; mit so plumpen und unverschämten Lügen wagt man nirgends sonst an das Volk und an die Wähler heranzutreten. Es ist nicht wahr, daß das Bauernvolk keiner Vertretung im Reichsrath bedarf. Der Bauernstand braucht im Gegentheil eine angemessene Vertretung in weit höherm Grade, als ja die Beratungen daselbst sich zumeist um sein Wohl und Wehe bewegen, es sich zuvörderst um sein Gut und Blut handelt. Es wird dort über die folgenschwersten Gegenstände, über Gesetze, die ausschließlich das Wohl und Wehe des Bauernstandes berühren, berathen und beschließen; die ländlichen Vertreter müssen oft wichtige Aufklärungen geben und ihre Stimme für oder gegen eine folgenschwere Bestimmung in die Waagschale werfen. Es ist darum eine heilige Pflicht eines jeden Urwählers, am Wahlplatze zu erscheinen und nur solchen Männern die Stimme zu geben, deren makellose Vergangenheit eine Bürgschaft bietet, daß sie dem Rufe des Kaisers folgen, nicht die Interessen der clericalen Bauernfänger und Reichsfeinde, sondern das

Fenilleton.

Betrunkene und wahnsinnige Thiere.

Die Neigung zu geistigen Getränken ist bekanntlich auch bei Thieren vorhanden. Verschiedene Thiere finden großen Genuß an berausenden Flüssigkeiten und würden, falls sie ihren Leidenschaften ungehindert folgen dürften, sich wohl täglich ein Räuschchen holen. Der Elefant liebt Spirituosen aller Art . . . wie zierlich entforckt er mit dem Rüssel die dargebotene Flasche Wein oder Rum! und wie behaglich läßt er den Inhalt in seine Kehle gleiten! Eine wahre Musikantenlehre das! immer trocken! Immer durstig! Indeß trinkt der Elefant offenbar nicht ohne Verständnis und erweist sich somit als geborner Gastrosoph im Sinne Brillat Savarins.

Der fliegende Fuchs, eine Fledermaus auf Ceylon, schwärmt für Palmwein und betrinkt sich häufig bei seinen Besuchen der Palmen, aus denen soeben Wein bereitet wird.

Einen prächtigen Orang-Utan ereilte ein tragisches Ende infolge übermäßigen Genußes von Rum. Er befand sich auf einem Schiffe, das aus den asiatischen Gewässern nach Deutschland segelte,

und war der Liebling des Capitäns, sowie der Schiffsmannschaft. Eines Tages bemerkte er, daß einige Flaschen Rum beim Umpacken stehen geblieben waren. Während der Nacht machte er sich über eine der Flaschen und gab sich mit voller Behaglichkeit dem Genuße des berausenden Inhalts hin. Der Capitän war aufgewacht und beobachtete beim Scheine der Nachtlampe den Affen, der die Flasche fast ganz geleert hatte. Die alkoholischen Studien des Lüsternen waren jedoch zu gründlich gewesen, um ohne Folgen bleiben zu können. Etwa zehn Minuten, nachdem er die Flasche geleert, sprang er auf Tische und Stühle, machte die lächerlichsten Bewegungen und Grimassen und geberdete sich ganz wie ein betrunkenen Mensch. Er war nicht zu bändigen. Eine Viertelstunde lang trieb er dieses tolle Wesen, dann trat ein Paroxysmus ein, der einen schlimmen Ausgang der improvisierten nächtlichen Kneiperei befürchten ließ und auch wirklich das klägliche Ende des Betrunkenen herbeiführte. Der schwerbezopfte Affe brach plötzlich zusammen und lag regungslos da. Schaum stand ihm vor dem Munde. Er kam zwar nach einer Stunde wieder zu sich, fiel aber in ein hitziges Nervenfieber, dem er nach vierzehn Tagen erlag.

Bekanntlich können Tauben, Hühner, Sper-

linge u., die man mit in Branntwein gequellten Körnern füttert, in den Zustand der Trunkenheit versetzt werden. Fliegen, die einmal von süßem Liqueur, süßem Wein oder geflüstem Rum genascht, lehnen, wie oft sie auch verscheucht werden, mit Hartnäckigkeit zu dem Gefäße zurück, das ihnen einen so seltenen Genuß bietet.

Einzelne Hunde lernen gleich ihren Herren anständig zechen und sich z. B. in Lagerbier berauschen. Ich kannte einen biederen alten Herrn, einen ehemaligen sächsischen Beamten, dem ein kleiner häßlicher Kötter über alles ging, vielleicht selbst über seine Frau. Der Hund war sein immerwährender Begleiter, und wenn er sich am Stammtische der seit einiger Zeit besuchten Bierwirtschaft niederließ, nahm auch „Quasimodo“ daselbst Platz, und nicht etwa an oder unter dem Tische, sondern womöglich gleich auf dem Tische, um die Zärtlichkeiten seines kindisch gewordenen Gebieters über das „Töppchen“ weg aus frischer Hand zu empfangen. Quasimodchen mußte von jedem Glase die „Blume“ kosten und durfte in Zwischenräumen aus dem absichtlich nicht mit dem Deckel geschlossenen „Töppchen“ nach Belieben trinken. „Sähen Sie, meine Herren, wie er läppert!“ sagte dann freudestrahelnd sein Herr in seinem sächsischen Dialect. „Es dußt ihm

Wohl des krainischen Volkes und des österreichischen Staates im Auge behalten werden.

Auch der Bauer ist wie jeder Staatsbürger durch das Gesetz berufen, an der Regierung des Staates durch seine Vertreter theilzunehmen. Die Regierung eines Verfassungsstaates aber, wie Oesterreich nun seit zwölf Jahren einer ist, kann nur im harmonischen Zusammenwirken der Krone, der Minister und der Vertreter des Volkes zum Wohle der Völker ausschlagen. Wenn aber das Volk solche Vertreter wählt, denen die vom Kaiser gutgeheißenen Staatsgrundgesetze verhaßt sind, die dem Rufe des Kaisers nicht Folge leisten, die nach Gutdünken sich von der Gesetzgebung ferne halten oder daran theilnehmen wollen, so ist ein harmonisches Zusammenwirken aller berufenen Factoren unmöglich gemacht.

Wir können uns nicht denken, daß der Bauer in Krain das Wort des Kaisers mißachten sollte, wenn es ihm klar und verständlich verdolmetscht wird. Den Bauernstand in Krain kennen wir nur als kaisertreu und von echt monarchischer Gesinnung. Wenn er auch nicht über die Bemerkung seiner Ortsgemeinde hinausgekommen, vom öffentlichen Leben, von den Anforderungen des modernen Staates an den Bürger nur dunkle Begriffe hat, so ist seinem schlichten Verstande doch der Kaiser der Inbegriff der staatlichen Macht und Gerechtigkeit. An des Kaisers redlicher Gesinnung zweifelt er nicht, zum Kaiser nimmt er seine Zuflucht in der äußersten Noth, vom Kaiser weiß er, daß er die Befreiung des Bauernstandes aus Leibeigenschaft und Frohdiensten gutgeheißen, daß er nur das Wohl dieses ehrwürdigen Standes anstrebt. Nun wohl, der Kaiser hat auch die neue Staatsordnung gutgeheißen, den Schul- und confessionellen Gesetzen sein Siegel aufgedrückt, er ist der oberste Wächter und Hüter von Gesetz und Ordnung. Es wäre demnach ein offener Verrath an dem Volke wie an seiner Treue gegen den Kaiser, diese Gesetze einer finsternen Partei zu Ruh und Frommen umstürzen zu wollen. Der Bauernstand würde Verrath an seiner Kaisertreue, einen Frevel gegen seine eigenen Interessen begehen, wollte er Männer zu seinen Vertretern wählen, die ein niedriges Spiel getrieben mit dem schönsten und wichtigsten Rechte des Staatsbürgers, die zuerst um das Vertrauen der Wähler gebuhlt und daselbe dann durch Pflichtvergessenheit und Trotz gegen die Staatsgrundgesetze, durch ihr Fernbleiben vom Reichsrathe schmählich hintergangen haben.

Möge der Bauernstand Krains den schwarzen Lockvogeln endlich einmal den Beweis geben, daß er seine Interessen selbst zu wahren, selbständig zu denken und zu handeln fähig ist.

Politische Rundschau.

Laibach, 4. Oktober.

Inland. Die Wahlmännerwahlen in den Landgemeinden haben in den benachbarten Kronländern bereits begonnen. Aus Kann berichtet man der „Gr. Tsp.“ unter dem 1. Oktober: „Die Wahlmännerwahlen im Wahlbezirk Kann haben bereits begonnen und es sind in den Pfarregemeinden von Dobova und Kapellen durchgehends liberale Männer aus der Urne hervorgegangen. Die politische Einsicht der dortigen Landbevölkerung hat sich seit den letzten Landtagswahlen in einer Weise gehoben, welche zur Hoffnung, ja zur Gewißheit berechtigt, daß auch die übrigen Gemeinden der Bezirke Kann, Drahenburg und Lichtenwald dem Beispiel der genannten Pfarregemeinden folgen und ihre Stimmen auf liberale Männer vereinigen werden.“ Ueberhaupt sind die bisher bekannt gewordenen Ergebnisse für die Verfassungspartei besser ausgefallen, als man erwarten durfte; etwas Besorgnis erregend haben sich die Verhältnisse in den Landgemeinden von Mittel- und Obersteiermark gestaltet, woselbst gegenüber der ganz außerordentlichen Agitation der Klericalen die bisherige Thätigkeit der Liberalen als zu schwach sich erweist. Dort dürften die Wahlmänner überwiegend im ultramontanen Sinne wählen, trotzdem dort die Klericalen nicht einmal gesonnen sind, in den Reichsrath einzutreten.

Was die Haltung der „Rechtspartei“ in Steiermark betrifft, schreibt das „Grazer Volksblatt“: „So weit wir informiert sind, hängt für die Steirer der Eintritt oder Nichteintritt von den Beschlüssen, die am 2. November gefaßt werden, ab. Welcher Art diese Beschlüsse aber sein werden, das hängt wieder von dem Ausfalle der Wahlen und von den Vorgängen bei denselben ab. Würde dann der Nichteintritt beschlossen, so wäre das, wie wir meinen, das Anzeichen, daß die Rechtspartei es für unmöglich hält, den rollenden Wagen durch actives Eingreifen aufzuhalten, daß sie sich aber dazu nicht herbeilassen will, der Regierung etwa für facultative Civilhe statt der obligatorischen, für eingeschnürte Ratschese, statt völliger Verdrängung derselben und ähnlichen unkirchlichen, aber doch nur halbliberalen Gesetzesvorlagen zu Diensten zu stehen.“ — Letztere Bemerkung ist speciell gegen die Fraction Rauscher gerichtet, welche das Zusammenwirken mit der Regierung nicht unbedingt ablehnt.

Zur Wahlbewegung in Galizien liegt ein bedeutendes Factum vor: Die Judenschaft Westgaliziens, Kralau an der Spitze, erkennt noch in zwölfter Stunde die Gefahr, die ihr durch den Solidaritätsbruch mit der übrigen verfassungstreuen

Wählerschaft Galiziens erwachte und rafft sich noch im letzten Augenblicke zur Umkehr und zu einer energischen Kundgebung auf. Mit allen erlaubten Mitteln, heißt es in einer Resolution der kralauer jüdischen Wählerschaft, „sei die Wahl eines jüdischen verfassungstreuen Abgeordneten anzustreben, da die Interessen der Israeliten nicht immer identisch sind mit denen der christlichen Bevölkerung, die fast ausschließlich der klericalen Partei angehört.“ Wir begrüßen diese Kundgebung mit um so größerer Befriedigung, als wir dasjenige sich bewahrheiten sehen, was wir gleich damals vorhergesagt, als eilfche unberufene Polonofilen jenes ablehnende Antwortschreiben an das verfassungstreue Centralwahlcomité der Juden Galiziens absendeten, um Zwiespalt in das verfassungstreue Lager zu säen. Der confuse „Judenpole“ Dr. Samelson, und ein Herr Dr. Rapoport, welchen beiden es damals gelang, das famose Schriftstück hinter dem Rücken der jüdischen Notablen Kralaus nach Lemberg zu escamotieren, werden nun von der Gesamtheit der jüdischen Wähler Lügen gestraft — ein Fingerzeig für alle Juden in Galizien, die jetzt wieder in polnischer Politik „machen“ im Interesse ihrer — Stellenjägerei.

Danus Majuranic hat bekanntlich im kroatischen Landtage am 29. September seine Antrittsrede gehalten. Er dankte zuerst für die Freundlichkeit, mit der ihn das Haus als Präsidenten bedacht hat. Nachdem er einen Rückblick auf seine Thätigkeit in früherer Zeit geworfen und betont hatte, wie er der erste gewesen, welcher dem Lande die Grundlage zur Autonomie gegeben habe, indem das Septemvirat als erste Grundlage der kroatischen Institution sein Werk sei, beruft er sich auf den Gesetzartikel 42 vom Jahre 1861, welcher die Zusammengehörigkeit Ungarns mit Kroatien betont, um zu zeigen, daß er nie ein Gegner des Bündnisses mit Ungarn gewesen sei. Redner fährt dann fort: Wir benötigen Reformen im Justiz- und Unterrichtswesen, in der Administration (Zivio) und in allen Zweigen der Gesetzgebung. Meine größte Sorge wird es sein, daß in allen Zweigen das geleistet werde, was nur möglich und wozu meine Kraft nicht ausreichen sollte, das hoffe ich, wird mir die Unterstützung Ihrer Stimmen und Ihrer Weisheit ermöglichen. Ich glaube, daß Sie mich in dem, was dem Lande zum Vortheile gereichen kann, allerorts und zu jeder Zeit im Volke eben so wie im Landtage unterstützen werden. Mich werden Sie immer auf den Pfaden des Gesetzes finden.

Fortsetzung in der Beilage.

heute wieder einmal sehr gut schmecken.“ Was Wunder, daß Quasimodo jedes offen stehende Glas als eine an ihn gerichtete Einladung betrachtete, seine häßliche Schnauze hinein zu stecken und vom edlen Raß zu schlürfen, selbstverständlich, wenn der Gast Thürdicht genug war, dem Köter dies zu gestatten. So läpperte sich Quasimodchen tagtäglich einen kleinen Spitz an. Leider entvölkerte sich seinetwegen der Stammtisch allmählig mehr und mehr . . . auch die übrigen Gäste waren des unappetitlichen Schauspiels, das anfänglich vielleicht belacht ward, herzlich müde, so daß der Wirth sich genöthigt sah, seinen werthen Gast auf das Unstatthafte seines längst mißfällig bemerkten Gebahrens aufmerksam zu machen und ihn um Abstellung solcher Alotria zu ersuchen. Tief getränkt entsagte der alte Hundennarr lieber der Stammtische, als der Gewohnheit, Quasimodo auf dem Tische vor sich zu sehen und ihn am Genuße des Bieres an dem ihm vorgehaltenen Glase theilnehmen zu lassen. Wo es seitdem dem immer durstigen Quasimodo „gut geschmeckt“, ist mir nicht bekannt.

Eine gehörig angeäußelte Ziege hatte ich vor mehreren Jahren Gelegenheit in einem mit einem Restaurant verbundenen Badegrundstück bei Leipzig zu beobachten. Als ich Platz genommen, bemerkte

ich, daß sich das Thier zudringlich den im Garten und der Veranda sitzenden Gästen näherte und in einem Falle einen dargebotenen Rest Bier aus einem Glase zu lecken begann. Ein Gast, der sich zu entfernen im Begriffe stand, überließ ihr ein halbes Glas Bier. Die Wirthin goß es in ein breites Gefäß, und mit sichtlichem Behagen genoß die Ziege den Trank des Gambrinus. Da sie von mehreren Gästen gleiche Bierspenden empfing, gerieth sie allmählig in eine sehr erregte Stimmung. Die Sprünge, welche sie zuweilen wagte, verriethen nur zu deutlich, daß sie sich ein Räuschchen angetrunken. Mit der Trunkenheit wuchs aber leider auch ihr Durst und sie machte sich namentlich den anwesenden Frauen dadurch sehr lästig, daß sie die Vorderpfoten auf deren Schoß legte, und durch keineswegs sanfte Stöße mit den Hörnern neue Gaben verlangte. Die Ueberlästige mußte endlich entfernt werden, denn die Kurzweil fing an in das Gegentheil umzuschlagen.

Auch die Maus ist keine Verächterin der geistigen Getränke. Von einem Förster wurde an Brehm der nachstehende Fall berichtet. Unser Waidmann wurde eines Tages beim Schreiben durch ein Geräusch gestört und erblickte eine Maus, welche an den glatten Füßen eines Tischchens emporkletterte.

Bald war sie oben und suchte emsig nach den Brosamen, welche auf dem Frühstücksteller lagen. In der Mitte des Tellers stand ein ganz leichtes glockenförmiges Schnapsgläschen, zur Hälfte mit Kummel gefüllt. Mit einem Sprunge saß das Mäuschchen oben auf dem Glase, bog sich vorn über, leckte eifrig und hüpfte herunter. Durch ein Geräusch des Försters gestört, sprang es mit einem Saße vom Tische herab und verschwand hinter einem Glaschranke. Nach einiger Zeit mochte sich die Wirkung des genossenen Branntweins einstellen, denn gleich darauf war es wieder da und führte die spasshaftesten Bewegungen aus, versuchte auch, obwohl vergeblich den Tisch noch einmal zu erklimmen. Unser Waidmann hatte leider kein Mitleid mit dem ärmsten, sondern holte eine Kage herbei, die sich denn auch im Augenblicke ihres Opfers bemächtigte.

Die Trunkenheit ist ein gelinder Wahnsinn, und von ihr bis zur Geisteskrankheit ist der Schritt eben nicht sehr groß. Geistesranke, beziehungsweise verrückte Thiere sind ebenso bemitleidenswerthe Geschöpfe als menschliche Wahnsinnige. Auf Geisteskrankheit soll es beruhen, wenn manche Thierweibchen plötzlich durch einen merkwürdigen Umschlag ihren Zungen feindlich werden, sie verfolgen und selbst tödten. Fize Ideen dürften ferner dann vorliegen,

Den Schluß der Rede des Banus bildete die Versicherung, daß er keinen Haß kenne: weder im privaten noch im politischen Leben, und daß er die Ueberzeugung eines jeden achte, so lange sie sich in den Grenzen der gegebenen Befehle bewege. Er werde sich die Einhaltung des Befehles zur strengen Pflicht machen, und darauf sehen, daß durch eine gute Administration das Vertrauen des Volkes zur Autorität geweckt werde, daß sich das materielle Wohl des Volkes hebe, damit die Nation endlich den ihr gebührenden Platz in der Monarchie einnehme. Den Ausführungen des Redners folgte allgemeiner Beifall des Hauses. Mögen die Worte des neuen Banus zur That werden!

Ausland. Es steht nunmehr fest, daß Kaiser Wilhelm am 15. Oktober zu einem mehrtägigen Aufenthalte in Wien eintreffen wird. Fürst Bismarck wird direct von Barzin die Reise antreten, um gleichzeitig mit dem deutschen Kaiser bei dem österreichischen Hofe zu Gaste zu sein.

Wie in der „Gazzetta di Venezia“ gemeldet wird, hatte auch der König Johann von Sachsen dem König Victor Emanuel zur Begrüßung auf sächsischem Boden einen General entgegengeschickt, sowie eine Ehrencompagnie Soldaten, welche Victor Emanuel auf der Station von Zittau besichtigte. Da er aber nicht nach Dresden kommen konnte, so schickte er dem Könige Johann nachstehendes Telegramm: „Ich bedauere auf das lebhafteste, daß ich auf meiner Reise durch die Staaten Eurer Majestät mich nicht aufhalten kann, aber ich schicke die herzlichsten Grüße und wünsche, daß es Eurer Majestät und der ganzen königlichen Familie wohl gehen möge.“

Der „France“ zufolge wäre das Erscheinen einer Broschüre aus der Feder des greisen Guizot zu gewärtigen, welche unter dem Titel: „Die Fusion“, für die sofortige Wiederherstellung der Monarchie plaidieren würde. Natürlich, als der Urheber der Fusionsidee vor zwanzig Jahren kann Guizot jetzt, wo sie zur That reift, nicht schweigen!

Der „Times“ telegraphiert man aus Paris, daß sofort nach der Ankunft des Herrn Thiers ein Manifest der Linken erscheinen soll, und daß Thiers die unbedingte Führung der vereinigten Republikaner übernehmen wird. Ferner meldet die „Times“, daß sämtliche Prinzen des Hauses Orleans abermals (etwa gar in corpore?) nach Frohsdorf pilgern wollen, mit Ausnahme des Herzogs von Nemours, dem der Prozeß Bazaine zu viel Studium kostete, um vor dessen Beginn noch einen Ausflug zu machen.

wenn sonst sanfte Thiere beim Anblicke eines bestimmten Gegenstandes in Wuth gerathen. Der Elefant leidet zuweilen an periodischen Anfällen von Tobsucht. In den vierziger Jahren wurde ein Elefant in Regentspark verrückt, und sollte anfänglich mit einer vergifteten Orange aus der Welt geschafft werden; die Dosis war jedoch zu schwach, und wiederholte Versuche hatten keinen besseren Erfolg, da der Elefant alle Orangen, bevor er sie verzehrte, sorgfältig untersuchte. Man sieht also, daß seine fixen Ideen auf seine gewohnte Vorsicht keinen Einfluß hatten. Man sah sich endlich genöthigt, ihn den Tod der Helden sterben zu lassen: er wurde erschossen.

Ein idiotisches Huhn, das ein Schullhrer in der Oberlausitz unter seinem Geflügel besaß, stand bei letzterem in allgemeiner Misachtung. Seine Verwandten duldeten es nicht unter sich; wollte es sich denselben anschließen, so wurde es stets zurückgebissen. . . immer mußte es allein gehen. Man nannte es „Die dumme Henne“ — dumm nach lausitzer Sprachgebrauch hier so viel als geistig gestört, im Kopfe nicht richtig. Wie der Elefant im Regentspark durch Pulver und Blei, so endete dieses idiotische Huhn wie Maria Stuart durch das Beil auf dem Blocke, auf welchem das Holz gespalten zu werden pflegte.

Die „Opinione“ und mit ihr die „Italie“ lassen sich jetzt über die Bedeutung der Reise Victor Emanuels nach Wien und Berlin vernehmen und freuen sich der glücklichen Folgen, welche dieselbe auf die Lage und Politik Italiens im Besondern und Europas im allgemeinen ausüben werde. Aus den Erklärungen namentlich der „Italie“ ergibt sich das Bestreben, die vollkommene Unabhängigkeit des geeinigten Königreiches nach allen Seiten hin zu constatieren, dabei jedoch den Franzosen in höflichster Weise anzudeuten, daß man beim Eintritt gewisser, jetzt näher rückender Eventualitäten einen sichern Rückhalt habe. „Unbesritten“, sagt die „Italie“, „darf man annehmen, daß das Erscheinen Victor Emanuels und seiner Minister in den Hauptstädten Oesterreichs und Deutschlands an den Tag legte, daß Italien nicht vereinzelt dasteht, daß es im Gegentheil mächtige, an seiner Erhaltung und seinem Gedeihen interessierte Freundschaften besitzt. Aber die Freundschaft zweier Staaten bedingt nicht die Unterwürfigkeit des einen, das Protectorat des andern. Ebenso wenig zeigt sie an, daß beide sich mit Schaden bringenden Plänen gegen dritte tragen. . . Die einzige Verpflichtung, welche uns die Reise des Königs auferlegt hat, ist die, unsere Actionsmittel in Einklang mit der Stellung zu bringen, die wir uns errungen haben.“

Im Norden Spaniens scheint sich eine bessere Wendung der Dinge vorzubereiten. General Moriones hat daselbst eine kräftige Offensive ergriffen. Nachdem es ihm durch seinen Marsch auf Tolosa gelang, die carlistischen Streitkräfte zu theilen, organisiert er gegenwärtig im Innern von Navarra eine combinirte Bewegung mit den Truppen des Generals Primo Rivera. Der Meinung aller unparteiischen Militärs nach ist Dank dem gegenwärtigen energischen Systeme der Triumph von Don Carlos unmöglich. Auch in Bilbao soll sich die Lage gebessert haben. Die Freiwilligen von Alcirra haben einen Angriff der Carlisten zurückgeschlagen und 100 Gefangene gemacht. Wenn das antilige Blatt recht berichtet ist, haben sich die Carlisten bereits zu einem halb verzweifelten Schritte hinreißen lassen. Die „Gaceta“ veröffentlicht nemlich eine Instruction des Carlistenthies Vizarraga zu einer Erhebung in Alcastilien, womit derselbe empfiehlt, in Verein mit den Intransigenten zu handeln.

Zur Tagesgeschichte.

— Wiener Trinkwasser. Auf Befehl der Statthalterei wurden die Brunnen in Wien bezüglich der Verwendbarkeit des Wassers als Trinkwassers untersucht. Ueber das Ergebnis von vierhundert Unter-

suchungen berichtet der Stadtphysicus Dr. Innhauser an den Bürgermeister, „daß nicht einer von diesen Brunnen ein in sanitärer Beziehung entsprechendes Trinkwasser enthalte, obwohl die betreffenden Hausbesitzer insgesammt versicherten, daß ihre Brunnen vorzügliches Trinkwasser geben.“ Manche von diesen Brunnen mußten sogar gesperrt werden, weil das Wasser derselben Stoffe der schädlichsten Art enthielt. Um das Brunnenwasser in allen 11.000 Häusern der Stadt Wien ordnungsmäßig untersuchen zu können, wäre eine Zeitdauer von fünf Jahren erforderlich. Da es erwiesen ist, daß hauptsächlich durch schlechtes, verdorbenes Trinkwasser Seuchen entstehen und verbreitet werden, hat der Stadtphysicus zugleich die dringende Bitte an den Bürgermeister gerichtet, für die baldige Einführung des Hochquellwassers in die öffentlichen Brunnen von Wien und ebenso in alle Häuser wirken zu wollen, da vom guten Willen der Hauseigentümer allein nicht viel zu erwarten ist.

— Die Septembersonne als Brandstifterin. Heute Morgens — schreibt das „Mz. Journal“ vom 27. September — verspürte man in einem Hause der Stefansstraße Brandgeruch. In einem unbewohnten Zimmer brannte ein auf der Commode liegendes Abputztuch dicht bei den Vorhängen. Die scheinbar räthselhafte Veranlassung fand dahin ihre Aufklärung, daß ganz in der Nähe eine gefüllte Wasserflasche stand, welche die auf sie fallenden Sonnenstrahlen in einen Brennpunkt auf dem naheliegenden Tuche vereinigte und dadurch dasselbe entzündete. Das Experiment wurde noch einigemal wiederholt und in weniger als einer halben Minute fing das Tuch Feuer. Der Vorfall möge als Warnung dienen. Wohl möglich, daß auf ähnliche Weise schon mancher Brand entstanden.

— Zur Aufhebung des Getreideimportzollens. Wie aus Pest geschrieben wird, glaubt man dort, daß die Aufhebung des Zolles für den Getreideimport für die Einfuhr auf der Donau kaum einen unmittelbaren Nutzen haben werde, da der Wasserstand beim eisernen Thore ein solch ungünstiger ist, daß für dieses an einen nennenswerthen Import aus den unteren Donauländern nicht gut zu denken ist, und weil man andererseits hofft, daß die Getreidevorräthe Ungarns für den heurigen Bedarf unter allen Umständen genügen werden. Um so größere Bedeutung wird die Aufhebung des Zolles im nächsten Frühjahr gewinnen, wo namentlich die Mühlen voraussichtlich zum überwiegenden Theile auf die Getreidezufuhren aus dem Auslande hingewiesen sein werden. Uebrigens betrachtet man in pester Kreisen die neue Verfügung, trotzdem sie nur in provisorischer Form austritt, als eine solche, die kaum mehr abgeändert

In Frankreich wurden bei Cavaleriepferden Fälle von Irfsinn beobachtet. Eines derselben gerieth, sobald es einen ungewohnten Gegenstand erblickte, oder ein anderes Pferd mishandelt ward, immer in die äußerste Furcht und zitterte am ganzen Leibe; es versuchte immer sich loszureißen und versiel, wenn ihm dies nicht gelang, in einen Zustand äußerster Wuth, welcher in Zuckungen überging, worauf dann der Paroxysmus vorüber war. Sonst war es fast ununterbrochen ruhig. Niemand zweifelte, daß es periodisch verrückt sei und seine Krankheit seinem früheren Herrn verdanke, der es häufig gegen den Kopf geschlagen hatte. Bei demselben Regimente gab es ein anderes Pferd, dessen Anfälle periodischen Irfsinns vorübergingen, sobald es sich losgerissen und hinten überschlagen hatte. Die Ursache der Krankheit war dieselbe wie bei dem erstgenannten Pferde. Ein Unterofficier heilte das Thier durch Geduld, Aufmerksamkeit und Liebsungen vollkommen. Bei dem ersten Pferde konnte keine Besserung bewirkt werden, obschon es dieselbe Pflege erhielt.

Tolle Ragen, Füchse und Wölfe kommen nicht selten vor; am häufigsten ist der Hund jener furchtbaren, noch nicht völlig erforschten Krankheitserscheinung ausgesetzt, welche man mit dem Namen der Tollwuth bezeichnet. Wuthkranke Hunde scheinen, auch wenn sie sich außerhalb eines Anfalles

bestinden, von imaginären Schreckbildern gequält zu werden, an Hallucinationen und Delirien zu leiden, denn man sieht sie zuweilen längere Zeit stier nach einem Punkte in der Luft starren und dann plötzlich mit der Wuth dahin schnappen, als wollten sie einen eingebildeten Feind beißen. Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß alle Thiere, welcher Gattung sie auch angehören mögen, von der Gegenwart eines Hundes ganz in der gleichen Weise aufgeregt werden, sobald sie an der Tollwuth leiden.

Alle gerathen dann förmlich außer sich und entwickeln dieselbe Gier, das Thier anzufallen, das Pferd mit seinen Füßen und Zähnen, Widder und Stier mit ihren Hörnern, selbst das tollgewordene Schaf geht feindlich auf den Hund los. Noch merkwürdiger ist eine andere durch Beobachtungen festgestellte Thatsache, daß nemlich die Wuth des kranken Thieres sich ganz besonders gegen diejenigen Species und Vierfüßler richtete, von welcher das Leiden ihm übertragen worden. So zerfleischte ein Pferd, welchem man in der Thierarzneischule von Alford die Krankheit von einem tollen Schafe eingimpft hatte, während seine eigenen Vorderfüße; als man ihm aber ein Schaf vorführte, wandte sich sein Paroxysmus auf der Stelle gegen dieses, und in wenigen Augenblicken war das arme Geschöpf zu Tode gebissen.

werden dürfte, und glaubt man, daß am letzten September 1874 nicht der Getreidezoll wieder eingeführt, sondern im Gegentheil die Aufhebung desselben definitiv ausgesprochen werden wird.

— Um das Situationsbild Frankreichs wird von einem pariser Correspondenten der „Köln. Ztg.“ eine anmuthig erbauliche Arabeske gezogen. „Die Pilgerfahrten — schreibt er mit dem Datum des 27. September — nehmen immer zu. Morgen Sonntag gibt es deren drei nach Unserer lieben Frau von den sieben Schmerzen zu Verzols bei Saint Affrique, zu Unserer lieben Frau von Arliquet in der Diocese von Limoges und die dritte zu Unserer Frau von Geraison in der Diocese von Tarbes. An der ersteren nehmen nur Männer Theil. Nach der Messe müssen sie im Orte selbst speisen. Keiner darf zu diesem Zwecke auf die benachbarten Dörfer gehen, damit keiner bei der Vesper und der Predigt des Pater Berrhet fehle. Am folgenden Tage sind ebenfalls drei Pilgerfahrten. Die Bretons gehen zu Unserer Frau von Auray. Die Gläubigen aus den Diocesen von Combrats und Arras zu Unserer Frau von Lourdes. Die Savoyarden nach Saint Pierre Favre zu Villaret. Tags darauf geht ein großer Zug von Bewohnern von Nimes zu Unserer Frau von Lourdes. Auch dabei dürfen nur Männer sein. So soll es fort gehen mit localen Pilgerzügen bis zur großen nationalen Pilgerfahrt am 19. October zu Unserer Frau von Frankreich. An manchen Tagen sind sogar zwei Pilgerfahrten und die Zahl der Theilnehmer ist eine sehr große. Die Eisenbahn-Gesellschaften, wie die der Westbahn und der Orne-Bahnen, müssen Extrazüge einrichten und bitten deshalb die leitenden Comités um vorherige Anzeige der Zahl der Pilger.“ — Um den Eifer anzurufen, werden seltsame Mittel angewendet. Zu unserer Frau von Brebidres pilgerten 17,000 Personen, aber sie waren dafür bezahlt worden. An der Spitze marschirten Schäfer und Schäferinnen mit pastoralen Attributen. Dann kam eine Deputation der Mobilen mit einer neuen Fahne als Weihgeschenk für die Rettung von 224 Mobilen während des Krieges; dann kamen verschiedene Bruderschaften in allerlei Trachten. Es ist, als wolle der Klerus den Senerien auf den pariser Theatern Concurrency machen. So werden Sinne und Geister fanatisirt. Nun soll auch die Wallfahrt von Saint-Denis wieder eingerichtet werden. Der Erzbischof von Paris will zu dem Zwecke des Geburtsfest dieses Heiligen (12. October) benutzen. Die Reliquien sollen mit großem Pomp in zwei monumentalen Schreinen ausgestellt werden, um möglichst viele Prozessionen anzulocken. Da die Bevölkerung der Stadt aber sehr liberal und stark mit Arbeitern versetzt ist, so befürchtet der Pfarrer unruhige Szenen. Aber der Erzbischof will mit Gewalt eine große Demonstration vor den Thoren von Paris haben. Warum nicht? Kann er doch auf den kräftigen Beistand des Kriegsministers rechnen.

— Originelle Pfändung. Die Redacteurs eines Journals in Jowa ließen einen Menageriebesitzer wegen bedeutend aufgelaufener Insektenschulden abpfänden und zeigten tags darauf ihren Lesern an, daß sie in den Besitz eines höchst ungemüthlichen Löwen gekommen seien. „Sollte jemand“, schlossen sie die Anzeige, „wieder mit dem Kallitel in der Hand unser Redactionslocal betreten und uns anschreien; „Wer hat diesen Artikel geschrieben?“ dem werden wir einfach von unserem Löwen antworten lassen!“

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Das hohe Namensfest Sr. Majestät des Kaisers) wurde heute in der Domkirche durch ein feierliches Hochamt begangen, dem die kaiserlichen und städtischen Behörden wie das hiesige Offiziercorps beiwohnten.

— (Elisabeth-Kinderspital.) Frau Gräfin Friderike v. Thurn zu Radmannsdorf hat dem Elisabeth-Kinderspital 20 fl. gespendet.

— (Generalversammlung des krainischen Landes-Lehrervereines.) Vergangenen Donnerstag am 2. October kamen die Mitglieder des genannten Vereines in „Fischer's“ Salon

zusammen, um die erste Generalversammlung abzuhalten. Obwohl es jedermann genugsam bekannt war, daß die Generalversammlung des krainischen Landes-Lehrervereines nicht mit Pauken und Trompeten eröffnet wird, wie weiland der slovenische Lehrertag, trafen dennoch so viele Mitglieder auch vom Lande ein, daß im ganzen bei fünfzig stimmberechtigte Mitglieder anwesend waren. Obmann Prof. L. N. von Gariboldi begrüßte herzlich die Anwesenden, warf sodann in seiner Eröffnungsrede einen Rückblick auf das abgelaufene Vereinsjahr, berührte die Schwierigkeiten, die dem Vereine bei seiner Gründung entgegenstanden, und betonte schließlich, daß es der Zweck des Vereines sei, ohne Rücksicht auf nationale und confessionelle Verhältnisse, den neuen Schulgesetzen allseitig Eingang zu verschaffen. — Nach dieser sehr beifällig aufgenommenen Rede ward der Chor „Forschen nach Gott“ von Kreuzer von den Sängern des Vereines aufgeführt, worauf Herr Bezirkschulinspector Sima das Wort ergriff zu seinem Referate: „Zur Gehalts- und Schulgeldfrage“. Referent bemerkte, daß die Gehaltsregulierung, die früher so sehnlich von den Lehrern Krains erwartet wurde, jetzt, nach deren Inlebenreten, keine besondere Wirkung im Lande hervorgebracht habe; die Ursache davon liegt darin, weil während der langen Verschleppung dieses so wichtigen Gegenstandes andere Kronländer abermals die Lehrergehalte „reguliert“ hätten; daher komme auch, daß trotz Gehaltsregulierung noch immer krainische Lehrer in die Nachbarprovinzen auswandern; in Anbetracht des Umstandes, daß diese mißlichen Verhältnisse wahrscheinlich noch lange andauern werden, und daß von einer Einwanderung der Lehrer nach Krain der sprachlichen Verhältnisse wegen nie die Rede sein kann, und nachdem Referent noch einiges über die Unzweckmäßigkeit des Schulgeldes gesprochen, empfahl er folgende Resolutionen zur Annahme: 1) Die Gehalte der Lehrer Krains sind conform mit den übrigen Kronländern auf 800, 700 und 600 fl. zu erhöhen und bei Bestimmung der Dienstalterszulagen alle Dienstjahre einzurechnen. 2) Das Schulgeld ist im Interesse der allgemeinen Volksbildung gänzlich aufzulassen. — Daß diese Resolutionen einstimmig angenommen wurden, ist selbstverständlich. Darnach ergriff Herr Prof. L. N. von Gariboldi das Wort zu seinem Referate: „Vorlagen für die Landeslehrerconferenz“. Nachdem Redner die Wichtigkeit der Landeslehrerconferenz, die in Krain bisher noch nicht abgehalten worden, aber sicher im nächsten Jahre zu erwarten sei, hervorgehoben, legte er der Versammlung folgende Resolutionen zur Annahme vor: 1. Die Generalversammlung beschließt, es mögen für die nächste Landeslehrerconferenz Anträge im Lehrervereine vorbereitet werden; es ergeht dem zufolge an die einzelnen Mitglieder die dringende Einladung, alles was ihnen in diesem Punkte als wichtig und nothwendig erscheinen sollte, im Laufe des Schuljahres bekannt zu geben, damit es der Behandlung in den Vereinsversammlungen zugeführt und zu einem Antrage gestaltet werde. 2. Die Generalversammlung beschließt schon jetzt als einen bei der nächsten Landeslehrerconferenz zu stellenden Antrag folgendes: a) daß die Leitung mehrklassiger Schulen dort, wo sie dem Katecheten übergeben ist, demselben abgenommen und einem der Lehrer übertragen werde. b) Daß künftighin von der hohen Landesschulbehörde nur solche Männer als Bezirkschulinspektoren in Vorschlag gebracht werden, die dem Lehrstande angehören. Wurde mit großer Beifallsbezeugung angenommen. Darnach beantragte Herr Prof. Linhart die Aenderung einiger Paragraphen der Vereinsstatuten und des Namens des Vereines, der von nun an „krainischer Landes-Lehrerverein“ lauten wird, und schließlich legte Vereinsassessor Eppich den Rechenschaftsbericht vor; trotz der großen Auslagen, die der Verein zu bestreiten hat, — das Vereinsorgan, die „Laibacher Schulzeitung“, kostet allein jährlich bei 1000 fl. — kann die finanzielle Lage desselben, Dank der großen Theiligung sowohl von Seite der Lehrer als auch anderer Freunde und Gönner des Vereines, eine sehr günstige genannt werden. Den letzten Gegenstand

der Verhandlung bildete die Wahl des Vereinsausschusses; es wurden gewählt: Prof. Gariboldi, Obmann; Prof. Linhart, Obmann-Stellvertreter; Eppich, Kassier; Sima Schriftführer; Dir. Grovat, Belar, Matelj, Wisjat und Kuster, Lehrer in Krainburg; Ansduschnitzglieder. — Der krainische Lehrerverein hat durch diese seine erste Generalversammlung bewiesen, daß er lebensfähig ist trotz aller Anfeindungen und Machinationen, und daß er auf den besten Wege ist, das Ziel zu erreichen, das er sich vorgesetzt hat.

— (Ein Wahlcandidat in der Klemme.) Bekanntlich wurde Prof. Pajt von den fastionierten Alt- und Jungslovenen des marburger Landgemeinbezirktes als Candidat aufgestellt. Die Alten verlangen von ihm energisches Eintreten für die sogenannten „Rechte der Kirche“, was er in den Wählerversammlungen auch feierlichst verspricht. Die Jungen fordern Trennung der Schule von der Kirche, stricte Durchführung der neuen Schulgesetze, was er ihnen wahrscheinlich auch zusagt. Beides zu thun, ist jedoch unmöglich, da eines das andere vollständig ausschließt. Herr Pajt muß also schon jetzt daran denken, im Falle seiner Wahl eine der beiden Parteien zu hintergehen und muß sich den Anwurf politischer Charakterlosigkeit gefallen lassen, wenn er nicht offen und unzweideutig erklärt, welcher der beiden slovenischen Parteien er angehört. Er wird daher in der „Gr. Tzsp.“ im Namen zahlreicher Wähler öffentlich aufgefordert, sich zu erklären. Ein Lavieren zwischen beiden in den Grundprincipien so verschiedenen, sich auf das heftigste bekämpfenden Parteien könne es nicht geben.

— (Stipendien für Zeichenlehrer.) Die Direction der Kunstgewerbeschule des österreichischen Museums macht bekannt, daß das Ministerium für Cultus und Unterricht mittels Erlasses vom 27ten September zur Heranbildung von Zeichenlehrern an Mittelschulen zehn Stipendien von jährlich 300 fl. auf die Dauer von drei Jahren systemisirt und als Erfordernis zur Erlangung eines solchen Stipendiums zum Besuche der Kunstgewerbeschule des österreichischen Museums folgende Punkte bezeichnet hat: 1. Das vollendete siebzehnte Lebensjahr. 2. Den Nachweis über die beendeten Studien mindestens des Unter-gymnasiums oder der Unterrealschule. 3. Den Nachweis über einen Grad der Reifebereitschaft, welcher die Erreichung des Zieles binnen drei Jahren in Aussicht stellt. 4. Die Unterzeichnung eines Reverses, durch welchen sich der Candidat zur spätern Verwendung im Lehramte verpflichtet. Die Bewerber haben ihre im Besuche d. s. längstens am 15. October bei der Direction der Kunstgewerbeschule des österreichischen Museums (Wien, Stubenring) einzubringen.

— (Der Schutzpatron der Schneider.) Die Schneider waren bisher das einzige Handwerk, welches keinen Schutzpatron besaß. Sie feierten deshalb gewöhnlich Maria Geburt, den 8. September, als Jahrestag. Nun hat man in einem belgischen Archiv ein altes Kirchenbuch mit Handzeichnungen gefunden, darunter einige die heiligen drei Könige vorstellen, wie sie nächtlicher Weile bei einer Oellampe mit übereinander geschlagenen Beinen ihre Hosen flicken und den Rock ausbessern. Auf der langen Reise war ihre Garderobe sehr defect geworden und bemerkte zuerst, wie jene Chronik berichtet, Caspar als der jüngste und wahrscheinlich auch der edelste unter ihnen, daß sie in einem solchen Costüme, ohne eine arge Schädigung des monarchischen Princips, vor ihren Untertanen nicht erscheinen dürften. Melchior stimmte bei und der alte Balthasar sagte nicht nein. Sie beschloßen einhellig das auchgeometrische Experiment, jedoch von niemand gesehen, zur Nachtzeit, um nemlich ihrer königlichen Würde nichts zu vergeben. Die Arbeit gelang wunderbar Als sie in ihre Länder zurückgekehrt waren, wurden sie ihrer Eleganz halber von ihren Völkern sehr bewundert und einer sagte dem andern ins Ohr: „Diese schönen Kleider hat gewiß der neue König der Welt unseren Herren Königen geschenkt!“ Gestützt auf diese rührende Legende beantragte nun ein brüsseler Blatt, die heiligen drei Könige als die würdigsten Schutzpatrone der ehrfamen Schneiderzunft aufzustellen und könnten dann die Bierbrauer nicht mehr im Hinblick

